

Eduard Mörike und Oberschwaben

Ein Beitrag zum Mörike-Jahr

Zu den unbeschwertesten und glücklichsten Zeiten im Leben des Dichters Eduard Mörike (1804–1875) gehört das erste Halbjahr des Jahres 1828, das der wegen „öfterer Griesbeschwerden“ sowie einer als „Störung des Pfortadersystems zu betrachtende Ängstlichkeit des Gemüts“ beurlaubte Vikar der Evangelischen Landeskirche Württemberg in Oberschwaben verbrachte.

Scheer und Buchau

Am 20. Februar 1828 fuhr Eduard Mörike so von Nürtingen aus nach Scheer, wo sein älterer Bruder Karl als Thurn und Taxis'scher Amtmann mit seiner Familie lebte, und blieb dort bis Ende Mai. Häufig begleitete er seinen Bruder, der in Amtsgeschäften viel unterwegs war, und lernte dadurch die Umgebung von Scheer kennen; am 18. Mai bestieg er so gemeinsam mit ihm den Bussen, „einen durch sein vortreffliches Panorama berühmten Berg“. Während seines Aufenthalts in Oberschwaben bewegten Mörike Skrupel und Zweifel, ob er zum Pfarrdienst berufen sei, und die Sehnsucht nach einer freien Existenz als Dichter. In die Scheerer Zeit fällt so der Versuch, eine Anstellung beim Stuttgarter Cotta-Verlag zu erhalten, der aber trotz der Fürsprache Gustav Schwabs und des Hofkaplans Karl von Grüneisen erfolglos blieb.

Was für Christoph Martin Wieland sein Gartenhaus an der „unberührt schleichenden Riß“ war, wurde für Eduard Mörike der Garten des Scheerer Pfarrers Michael Wagner. Am 13. Mai schrieb Mörike so aus Scheer seinem Freund Johannes Mährlen: „Hier siz und schreib ich in dem besonnten Garten des hiesigen (katholischen) Pfarrers, (eines lebhaften 70 Jährigen, reinlichen Männchens.) Die Laube, wo mein Tisch u. Schreibzeug steht, läßt durchs junge Geisblatt die Sonne auf mein Papier spielen, der Garten liegt etwas erhöht; über die niedrige Mauer weg auf der man sich wie auf einem Gesimse sezen kann, sieht man unmittelbar auf den Wiesenplan, auf welchem die Donau ihre Scheere bildet. Links, mildanstiegende Hügel, rechts, ein weiter Bogen von Bergwald. Eine Wachtel schlägt in der jungen Saat.“

Hier hast Du einen Vers, der erst diesen Morgen ausgeschlupft ist:

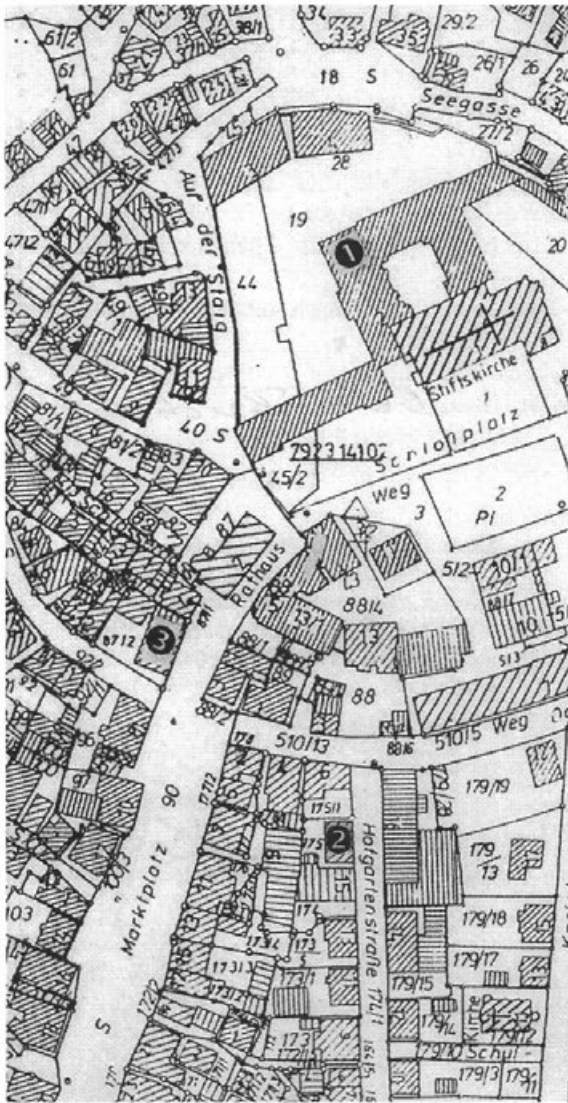
Da lieg ich auf dem Frühlingshügel,
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus!

Ach, sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo Du bleibst, daß ich bei Dir bliebe!
Doch, Du und die Lüfte – haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben, in Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Stationen des Mörike-Pfads in Scheer: 1. Das Alte Renthaus, Hauptstraße 12, Dienstsitz Karl Mörikes; 2. Oberamtshaus, Hauptstraße 14, Wohnsitz Karl Mörikes; 3. Pfarrkirche St. Nikolaus, Kirchberg; 4. Pfarrhaus mit Garten, Kirchberg 18.





Stationen des Mörike-Pfads in Bad Buchau:
1. Schloss, Dienstsitz Heinrich Mörikes;
2. Wohnhaus Heinrich Mörikes, Hofgarten-
straße; 3. Badgasse, ehemaliger Badgarten.

Ich seh die Wolken wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt' hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun, als schliefen sie ein;
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Mein Herz träumet dies und träumet das,
Erinnert sich, und weiß nicht recht an was,
Halb ist es Lust und halb ists Klage.
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In goldengrüner Zweige Dämmerung?:
Alte, unnennbare Tage!"

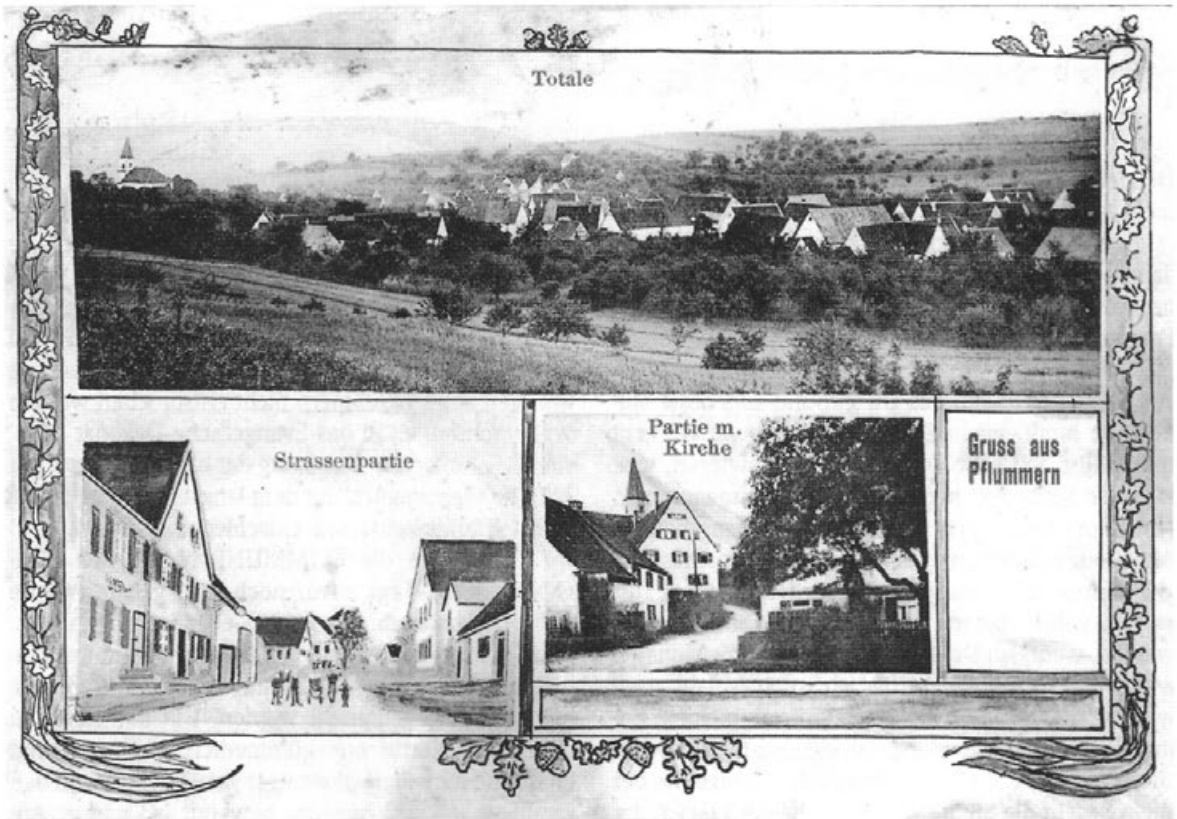
Am 28. Mai 1828 wurde in Scheer Eduards Neffe Friedrich geboren. Wohl aus Rücksichtnahme auf die junge Mutter zog Eduard Mörike nun nach Buchau zu seinem Vetter, dem Thurn- und Taxis'schen Bezirksamtman Heinrich Gottlieb Karl Mörike. Der Frau seines Vetters schenkte er am 19. Juni eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „Neue weltliche Lieder, zum geringen Beweis, daß die Stadt Buchau keinen unpoetischen Himmel habe, wurden sämtlich gedichtet im dortigen Park sowie im Badgarten, nunmehr dankbarlichst gewidmet der lieben Frauen Adelheid von ihrem Vetter, dem dermalen vagierenden, bei Grazien und Musen vikarisierenden Vikar Eduard Mörike.“

Ende Juni/Anfang Juli 1828 wurde Mörike dann Gesellschafter und Sekretär seines Onkels Gottlieb Mörike, der sich in Diensten des Fürsten Thurn und Taxis in Oberschwaben aufhielt. „Kurzum, ich bin derzeit auf allen Flanken von Oberschwaben herum“, schrieb er seinem Freund Ernst Friedrich Kauffmann am 7. Juli aus Weißenau. Mit seinem Onkel kehrte er schließlich Ende Juli nach einem kurzen Besuch in Scheer nach Stuttgart zurück. Seiner Verbundenheit mit Buchau gab er am 20. Juli in einem Brief an seinen Freund Johannes Mährlein Ausdruck. „In Buchau gefällt mir noch immer zu wohl. Ich gehe nicht ganz gerne nach Stuttgart“, schrieb er, und setzte hinzu: „In rebus amatoriis hic multum, at nequaquam periclitando, profeci.“ [In Liebesdingen habe ich hier viel, aber ohne irgendetwas zu riskieren, ausgerichtet.]

So endeten für Eduard Mörike fünf in Oberschwaben verbrachte Monate, die für ihn eine Zeit des Glücks und auch der Lebensfreude gewesen sind; nirgends ist in seinen Briefen etwas von Krankheit oder seiner sonst so häufig zitierten Hypochondrie zu finden. In dieser belebenden und für den Dichter fruchtbaren Zeit entstanden nicht wenige seiner schönsten Gedichte: „Liebesvorzeichen“, „In der Frühe“, „Im Frühling“, „Erstes Liebeslied eines Mädchens“, „Mein Fluß“, „Josephine“, „Auf der Reise“, „Frage und Antwort“, „Heimweh“, „Nimmersatte Liebe“, „Elfenlied“, „Die Herbstfeier“, die „Schiffer- und Nixenmärchen“, „Die traurige Krönung“, „Der Jäger“.

Pflummern

Ein Wiedersehen mit Oberschwaben brachte dann das folgende Jahr: am 14. Januar 1829 beriet Eduard Mörike in Mengen mit seinem Bruder Ludwig die



Pflummern im Jahre 1905.

Schwierigkeiten seines Bruders Karl in Amt und Ehe und reiste dann zu diesem nach Scheer weiter. Von dort aus bewarb er sich am 3. Februar in einem Schreiben an König Wilhelm I. um das Pfarrvikariat Pflummern und bereits am 9. Februar erhielt er die Berufung als Pfarrverweser.

Am 18. Februar schrieb Eduard Mörike so bereits aus Pflummern seiner Mutter: „Liebste Mutter, So wär ich denn also auf meinem neuen Wohnsitz! Gestern früh begleiteten mich der [liebe] Karl mit Dorchen in ihrem Gefährth hieher; der Pfarrer war bey unserer Ankunft bereits abgereist, das Haus lotterleer; wir nahmen unser Absteigequartier im Wirthshaus und trafen nach Tisch die vorläufige Einrichtung meiner Siebensachen, wobey der Löwenwirth und Schulmeister sehr in CONTRIBUTION gesetzt wurden und Dorchen alle Gefälligkeit zeigte. Es fehlte mir an allem, wie Du Dir denken kannst – und fehlt mir noch unzählig vieles. Indessen hab ich doch eine eigene warme Stube – Holz wurde heut gekauft – Das Essen laß ich mir regelmäßig bringen. Mein Zimmer ist die Studirstube des vorigen Pfarrers, in der untern Etage, doch nicht ganz PAR TERRE: ich zog mich gerne von dem öden obern Stock in den kleinern Raum zurück; mein Arbeitstisch steht neben meinem Bette. Bis jezt hab ich mich nur in der Registratur ein wenig umge-

sehen, die mir größtentheils noch voll böhmischer Dörfer ist – doch werde ich überall eine recht sichere Miene annehmen, so bang es mir im Stillen mitunter werden mag. Dieser Theil des Amtes wird mir bei weitem am schwersten fallen und anfangs viel Zeit und Aufmerksamkeit kosten. Wie ich zum erstenmal den Registraturkasten aufschloß, sagt ich leise vor mich hin: Nun, Musen und Grazien fliehet weit weg! In der That bleibt jede Spur von Poëterey wenigstens für das erste Vierteljahr verbannt, obwohl ich die Nothwendigkeit, gerade dieses Fach einigermaßen zu einem ökonomischen Nebenzweig zu machen, allzu deutlich einsehe und diesfalls auch bereits meinen Plan überdacht habe. Aber wie gesagt vor der Hand nichts als PASTORALIA! Ich getraue mir kaum auf die lieblich besonnten Berge und Wälder hinüberzuschauen, die, in ziemlicher Nähe, schon von Frühling und Nachtigall träumen!

Noch bin ich ein ängstlicher Fremdling in allen diesen entsetzlichen Kirchenbüchern, Konventsgeschichten, Kassenrechnungen u. sw. und werde es vielleicht so lang bleiben als an meinen Sohlen noch das Packstroh klebt, das in großer Menge von dem Abzug meines Vorgängers noch vorm Haus liegt.

In 3 Tagen halt ich den ersten Gottesdienst hier, von Sonntag über 8. Tagen den ersten in Zwiefalten.

Dergleichen Verrichtungen werden mir nicht schwer mehr fallen.“

Es scheint, dass sich Mörike in Plummern – das damals 521 evangelische und 30 katholische Einwohner zählte – bald eingelebt hat, auch wenn er seinem Freund Johannes Mährlen am 26. März bekannte: „Lieber M! Hier einmal wieder ein Lebenszeichen von Deinem Freund, das Du *gut* und aufs beste aufnehmen muß, wenn Du mir nicht schwer Unrecht thun willst. Ich habe Dir so lange geschwiegen, weil ich diese ganze Zeit her – Eine Woche ausgenommen – nicht mir selbst, nicht einem einzigen Menschen auf der Erde, sondern nur dem Gedanken meines Unglücks angehöre – Halte Du das für Übertreibung, für was Du willst, aber ich denke, es sollte Dir begreiflich werden, wenn ich Dir sage, daß ich seit 1 1/2 Monaten wieder das Joch schleppe, das ich vor 1 1/4 Jahr abgeworfen hatte. Du hast keinen Begriff von meinem Zustand. Mit Knirschen und Weinen kau ich an der alten Speise, die mich aufreiben muß. Ich sage Dir, der allein begehrt die Sünde wider den heiligen Geist, der mit einem Herzen wie ich der Kirche dient. [...]

Ich bin auf einem Dorf als Pfarrvikar (man glaube mir einen Gefallen damit zu erweisen) 1 Stunde v. RIEDLINGEN an der Donau, 3 Stunden von Scheer, was mir viel Trost ist. Die ganze Umgegend ist tiefkatholisch.“

Am 9. März schrieb er in Plummern dann sein unsterbliches Gedicht: „Er ist's“:

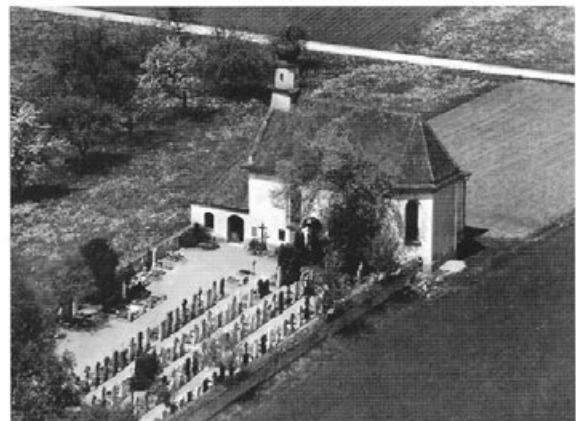
„Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
– Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!“

Seinem Freund Mährlen beschrieb Mörike am 14. April sein Pfarrdorf: „Höre mich an! Ich wüßte auf der Gotteswelt nichts PLAUSIBLERES (und besonders für meine Freudlosigkeit!) – als wenn wir ein paar Monate hier, in diesem lotterleeren Haus worin ich ganz allein als Herr u. Gespenst spucke, zusammennisten könnten. Die Gegend ist *schön*, das Dorf liegt in einem Thal, vorn mit der *weiten* Aussicht auf das große Donauthal, den sehr benachbarten Bussen (Berg mit

Ruinen u. Kapelle); das Pfarrhaus fast ganz isolirt, sonnig, sommerlich, zwischen Gärten, hart an einer Hauptstraße, überall hin Wälder allerley Art; die Hauptsache aber wären wir selber!“

Als Pfarrverweser oblag Eduard Mörike der Abbruch der alten Plummerner Pfarrkirche. Am 5. Mai – nachdem er bereits wusste, dass seiner Bewerbung um die Pfarrei Plummern nicht entsprochen worden war – schrieb er an das Evangelische Dekanat Münsingen: „Außer der Besetzung der hiesigen Pfarrei hat es sich indessen auch mit dem längst in Antrag gewesenen Kirchenbauwesen entschieden. Gestern, (den 4^{ten}), nachdem die COMMUNION mit den Neukonfirmirten Tags zuvor noch statt gehabt, wurde mit dem Abbruch des alten Gebäudes angefangen. Nun ist man einigermaßen verlegen um ein entsprechendes Lokal, das den Sommer über zum Gottesdienst könnte gebraucht werden. Die Rathstube im Schulhaus würde nur kümmerlich dienen. Irgend eine Scheuer will noch weniger gefallen; auch mit den Zimmern im Schlosse (das bewohnt ist) gibt es Anstände. Man dachte schon an die ziemlich ansehnliche Kapelle, welche zur katholischen Gemeinde Grüningen gehörig eine kleine Viertelstunde von hier an der Landstraße liegt und übrigens wenig benützt wird. Dies wäre allerdings eine wünschenswerthe Auskunft und nach einer vorläufigen Erkundigung scheint von Seiten des dortigen Geistlichen und der Gemeinde die Erlaubniß nicht erschwert zu werden. Es fragt sich nur, wie EIN HOCHWÜRDIGES DECANAT diesen Umstand ansieht, der wenigstens kein verwerfliches Beispiel von gegenseitiger ReligionsToleranz und Freundlichkeit darzubieten schiene.“

Die Friedhofskapelle in Grüningen, um 1960.



Ich bitte daher gehorsamst um geeignete Weisung hierüber. Inzwischen müssen wir uns schon zum Rathhaus bequemen; Bey günstiger Witterung könnte in einem großen Hof des hiesigen Schlosses recht füglich gepredigt werden –; für die Wochengottesdienste aber müßte die Rathstube wohl auf alle Fälle gewählt werden.“

Und am 7. Mai schrieb er seinem Freund Mährlen: „In der That unser Kirchlein ist niedergerissen und man baut eine neue, was mir viel Unterhaltung macht. Ich stolpere mit der Pfeife auf den Gräbern herum und mache eine verfluchte Amtsmiene gegen die Handwerker. Der Thurm und seine nächste Mauer steht noch vom Alten und der Kanzeldeckel hängt ganz isoliert im [...] seit 14 Tagen keine Predigt mehr! und es kommt auf mich an, ob sich meine HOCH-EHRWÜRDEN nächsten Sonntag in der Rathstube wird vernehmen lassen. Überhaupt eine CONFUSIO RERUM ohne Gleichen. Die Leute lassen mich dennoch ungern ziehen.“

Nachdem Eduard Mörike auf ein Vierteljahr zum Pfarrvikar in Plattenhardt auf den Fildern ernannt worden war, verließ er am 25. Mai 1829 das liebge-wonnene Pflummern und damit für immer Oberschwaben.

Am 24. Juli schrieb dann das Königliche Evangelische Consistorium dem Evangelischen Dekanatsamt Münsingen, dass die Katholische Kirchengemeinde Grüningen in die Benutzung der Kapelle unter den Bedingungen eingewilligt habe, „1. daß die Pfarr-gemeinde und besonders die Jugend zu Pflummern in dieses Bethaus und über den Gottesacker mit Anstand und gebührender Ehrfurcht aus- und eintreten und weder in der Capelle an den allda angebrachten Gemälden noch an den Gräbern der Verstorbenen aufgestellten Kreuzen im geringsten etwas verderben und 2. das Pfarramt von Pflummern an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst stets am Morgen abhalte“.

Biberach

Ob Eduard Mörike von Buchau aus einmal auch nach Biberach gekommen ist, wissen wir nicht. Seine späteren Berührungen mit Biberach waren eher beiläufig. Am 23. Juni 1831 wurde Mörikes Bruder Karl in Biberach zu einem Jahr Festungshaft wegen „grober Täuschung der Staats-Regierung“ aus „sträflicher Ehrsucht“ verurteilt; er hatte in Nachbarorten

von Scheer aufrührerische Plakate aufgehängt, die er – um sein Ansehen bei seinen Vorgesetzten zu steigern – selber entdeckte und den Behörden meldete. Am 14. Januar 1836 wurde Mörikes Vikar in Clever-sulzbach, Wilhelm Friedrich Romig, als Vikar nach Biberach versetzt; 1869 verstarb der Bruder seines Freundes Mährlen, Matthäus, als Bauinspektor in Biberach.

Am 7. Februar 1861 heiratete der Sohn des Bibe-racher Evangelischen Dekans Gustav Hocheisen, der Eisenbahnbau-Inspektor Theodor Hocheisen, Marie Rebekka Sophie von Breitschwert aus Stuttgart. Die Braut, die schon acht Jahre später starb, war Mörike als Stieftochter seines engsten Altersfreundes und Vor-gesetzten am Katharinenstift in Stuttgart, des Rektors Karl Wolff (1803–1869), vertraut; dieser hatte die Witwe Marie Charlotte von Breitschwert (1810–1873), Tochter des Naturwissenschaftlers Karl Fried- rich von Kielmeyer, geheiratet. Auch der Vater des Bräutigams war Mörike gut bekannt: Gustav Hoch-eisen wohnte mit ihm im Tübinger Stift einige Zeit auf derselben Stube. Hocheisen hatte im Übrigen zusam- men mit Karl Wolff studiert und war mit Mörikes Stu- dienfreund, dem Dichter Ludwig Bauer, besonders eng bekannt; er schrieb für dessen „Weltgeschichte“ den Mittelalter-Teil, ohne dass aber sein Name in der Publikation genannt wurde.

Zur Hochzeit stellte sich Eduard Mörike mit Rich- ters „Kindersymphonie“ und einem Gedicht ein:

„L. Richters Kinder-Symphonie

als Hochzeitsgeschenk für Marie Hocheisen,
geb. v. Breitschwert

Ein nicht genug bekanntes Kunstblatt des vortreff- lichen Meisters; Lithographie mit leichter Färbung, Querfolio. – Eine Anzahl Kinder, mehr ländlich als städtisch, in Werktagskleidung, hat sich dicht bei der Stadt am halbverfallenen Zwinger versammelt, wo sie, ganz unter sich, Musik machen. Mit Ausnahme eines älteren Knaben, der eine wirkliche Geige spielt, hat jedes nur ein Kinderspielzeug, oder ein zufällig gefundenes Surrogat für das betreffende Instrument, einen Trichter, eine Gießkanne und dergleichen in Händen. Der Violinist und ein zweiter Knabe, sowie das älteste Mädchen, welches mit letzterem zusam- men singt, haben den edelsten musikalischen Aus- druck auf dem Gesicht. Unmittelbar hinter der Ver- sammlung ist Wäsche zum Trocknen aufgehängt und bildet eine Art von künstlerischer Draperie. – Die

nicht genannte Stadt ist Biberach, woselbst der Vater des Bräutigams als erster Geistlicher lebt.

Hier, Liebwerteste, seht ihr einen kleinen Dilettantenverein, ungleich an Kräften, Und teilweise versehn mit Tonwerkzeugen, Die dem Hörenden bange machen könnten.

Ein symphonisches Stück mit Singpartien Gilts, und zwar noch der ersten Proben eine.

Vom andächtigen Klarinett herunter Bis zum Räschen und Vater Haydns Kukul Tut ein jedes nach seinem Kunstvermögen. Baßposaune, Trompete lasten sichtlich Auf der schmelzenden Bratsche, offenbar auch Kommt die Sängerin schon nicht mehr zu Worte; Doch nichts bringt den Direktor aus der Fassung.

Sagt, und wären euch denn die guten Kinder Völlig fremd? es entdeckte wirklich niemand

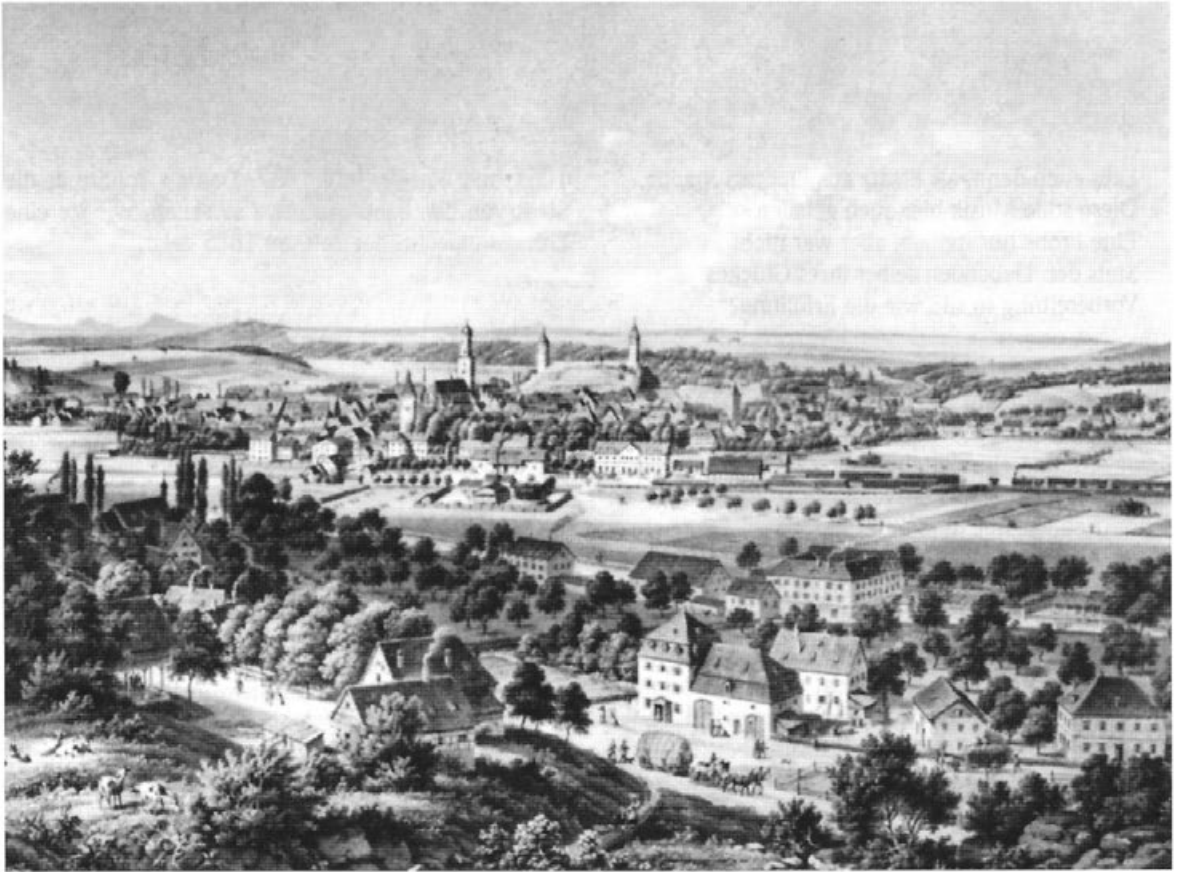
Ludwig Richter, *Die Kindersymphonie*, 1858.

Ein bekanntes Gesichtchen hier? – Nun also Wißt: Landsleute sinds unsres viel geehrten Bräutigams! – wie ich näher gleich erkläre.

Denn ich selber, mit einem Dresdner Freunde, Der verwichenen Herbst sich gern, als Maler, Unser Schwaben einmal beschauen wollte, War zufälliger Zeuge dieser Szene, Als wir beide, von Friedrichshafen kommend, Vor dem Städtchen im Rißtal, das ihr kennet, In Erwartung des Vier-Uhr-Zuges müßig Hin und her um die alten Mauern strichen. Leider waren des Herrn Dekans Hochwürden Damals eben verreist, er hätte sonst wohl Uns im kühligem Haus bei sich ein Fäßlein Angestochen des edlen Kraftgebräudes, Das sein heimatlich Ulm ihm zollt alljährlich.

Nun, beim äußersten Häuschen an der hintern Grabenmauer ist gar ein stiller Winkel. Eine Witwe, des Kantors selig, wohnt dort





Eberhard Emminger, *Biberach von Osten*, um 1865.

Mit drei Kindern. Der eine Sohn ererbte
Seines Vaters geliebte Geige, aber
Alle dreie von seinen Gaben etwas.

Unvollständig noch, als wir kamen, lärmte,
Sang und piff das Orchester durcheinander:
Für die Fehlenden spielte die gesamte
Junge Nachbarschaft mit, und nicht nach Noten.
Doch verstummend auf unsern Wink mit einmal
Wich das wirre Getös dem hellen Goldklang
Einer himmlischen Mädchenstimme, wie wenn
Nachts aus krausem Gewölk des Mondes Klarheit
Tritt, ein Weilchen die reine Bahn behauptend.
Aber nimmer beschreib ich dieser Kehle
Herzgewinnenden Ton, noch jenes Lächeln,
Das verschämt um die frischen Lippen schwebte,
Noch den wonnigen Ernst, mit dem der Geiger
Ihr zunächst sie begleitete, der Bruder;
Neigend beide das Haupt nach *einer* Seite,
Wie zwei Wipfel, geneigt von *einem* Hauche,
Seelenvoll dem beseelten Zuge folgend.
– Und was sang sie? Die Worte ließen unschwer
Einen bräutlichen Festgesang erkennen.
Doch mir fiel nicht von weitem ein zu fragen,

Ob dergleichen denn wirklich wo im Werk sei?
Und wir hatten auch nicht lang Zeit: denn während
Wir in herzlicher Rührung horchend standen –
Ludwig Richter und ich und ein vergnügter
Ulmer Spatz, mit noch andern wackern Tierchen –
Scholl die höllische Pfeife her vom Bahnhof.
Rasch nur küß't ich das süße Kind (Freund Richter,
Immer praktischer, zog den Beutel, das ich
Traun im Taumel beinah vergessen hätte) –
Und so rannten wir fort, und Stuttgart zu gings.

Kaum nach Hause gelangt vernahm ich staunend,
O Marie, was sich mit dir begeben.
Holde, liebliche Botschaft, deren Wohl laut
Mir weissagend das Ohr voraus berührte!
„Heil!“ so klingt es aus Kindermund noch helle
Mir im Sinn, und in ihrem Namen ruf ich
Heil, o Freundliche, dir und deinem Liebsten!
– Zwar sie hofften, so hör ich, hier im Saale

Heut, sonntäglich geputzt, mit Bändern und mit
Blumensträußen, geführt vom Herrn Provisor,
Ihre Sache vor euch zu produzieren.
Doch das sollte nicht sein; man fand den Einfall
Doch am Ende zu kühn, die Fahrt kostspielig.

Laßt euch denn, als Ersatz aus Richters Mappe,
Diese stille Musik hier auch gefallen –
Eine Probe nur freilich, aber war nicht
Stets den Liebenden selber ihres Glückes
Vorbereitung so süß wie die Erfüllung?“

Mitte Februar 1861 schrieb Eduard Mörike seinem Studienfreund Wilhelm Hartlaub: „Theuerster Freund! Die liebe Agnes bot mir gestern an, Ihrer heutigen Sendung ein Blättchen von mir beizuschließen. Ich schrieb die Hochzeitsverse für Euch ab, welche schon neulich mit dem Brief des guten Biberachers hätten kommen sollen. Zu Ihrer Erklärung ist weiter nichts nöthig, als daß der Schluß sich auf den großen Patenthut bezieht, den Hocheisen, genannt Molfenter, bisweilen an einem Sonntag- oder Donnerstag-Abend mit einem Generalsgesicht aufsetzte, wenn es noch eine rechte Zeche galt, wobei er präsidirte. Er sang da jedes Mal das berühmte Kernlied: ‚Das Jahr war gut, das braune Bier ist gerathen‘. oder auch ‚Die Leineweber haben eine schöne Manier: Harum tüt-scharum pp‘. Meine Verse sind Hendecasyllabi, oder phalacische geheißen, die der Catull so gern gebrauchte. Die 3 ersten Zeilen jeder Strophe in Matthissons Adelaide sind auch dergleichen. Natürlich habe ich für meinen Zweck das Metrum etwas anders setzen müssen als der Zeichner ...“

Mörike machte in seinem Gedicht von seiner dichterischen Freiheit Gebrauch: die Reise mit Ludwig Richter und der gemeinsame Spaziergang durch Biberach sind – leider – Fiktion. Nachweisbar ist nur, dass Mörike zweimal mit der Eisenbahn von Ulm über Biberach nach Friedrichshafen fuhr: am 19. April

1851 und am 30. Juni 1857. Damals konnte er die Stadt von der Bahn aus etwa so sehen, wie sie eine Lithographie aus der Zeit um 1865 zeigt.

Quellen und Literatur

Eduard Mörike, *Sämtliche Werke*, herausgegeben von Edmund von Sallwürk, Bd. 1, Leipzig o.J.

Ewald Gruber, *Ein halbes Jahr in Oberschwaben „herumgetrieben“*. Wichtige Epoche in E. Mörikes Leben, in: *Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 2. Jahrgang Heft 2 vom 14. Dezember 1979.

Hans-Ulrich Simon, *Mörike-Chronik*, Stuttgart 1981.

Eduard Mörike, *Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 10, herausgegeben von Bernhard Zeller und Anneliese Hofmann, Stuttgart 1982, und Bd. 11, herausgegeben von Hans Ulrich Simon, Stuttgart 1985.

Rosemarie Muscat, *Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß*. Eduard Mörike in Oberschwaben, Stuttgart, 1991.

Dietrich Pauline, *Ortssippenbuch Pflummern 1661 bis 1875*, Stuttgart 1996.

Faltblatt „Mörike-Pfad Donau-Oberschwaben“, 1997.

Herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Hans-Ulrich Simon, Mörike-Archiv Marbach, für vielfältige Hilfe.

Der Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags der Biberacher Heimatstunde 1993.

Bildnachweis

S. 47, 48 Aus: Mörike-Pfad Oberschwaben, Unterstadion 1997.

S. 49, 50 Kreiskultur- und Archivamt Biberach.

S. 52 Aus: Hans Joachim Neidhardt, *Ludwig Richter*, Wien/München o.J.

S. 53 Aus: Max Zengerle, *Markus Eberhard Emminger*, Biberach o.J.